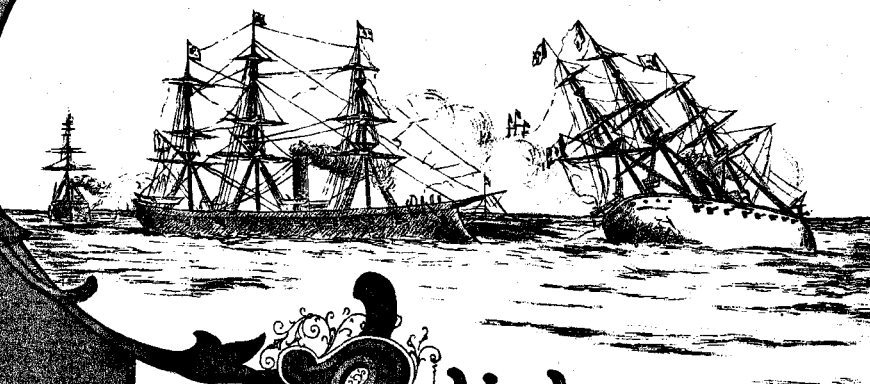




Blicke
in das **H**erz
eines **H**elden

LISSA

20. Juli 1866.

von Viebahn.
Generalleutnant z. D.

Blicke in das Herz eines Helden.

Von

Georg von Viebahn,
Königlich Preussischer Generalleutnant z. D.



Berlin N.

Verlag der Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft.
Ackerstraße 142.

Der nachfolgende Aufsatz ist ein Abdruck aus
Heft 4 Jahrgang III von

„Schwert und Schild“,

Vierteljahrsschrift zur Förderung persönlichen Christentums,
den Offizieren der deutschen Armee und Marine dar-
geboten.

Die Vierteljahrsschrift „Schwert und Schild“ möchte viele deutsche Offiziere zum täglichen forschen in Gottes Wort ermuntern. Sie bringt Aufsätze, welche die Herrlichkeit Gottes, das Heil in Christo, die Wahrheit der Schrift bezeugen und aus dem praktischen Leben beleuchten; sie bringt in beigelegten Monatsheften für jeden Tag einige kurze, nach ihrem Inhalt zusammengestellte Bibelstellen mit Auslegung. — Diese Bibellesezettel bieten dem, der sie treu gebraucht, „Schwert und Schild“ aus Gottes Rüstkammer zum täglichen Kampfe dar.

Jede Berührung konfessioneller Fragen ist ausgeschlossen. Der Arggelaßten giebt Gelegenheit, solche Fragen des christlichen Lebens anzuregen und zu besprechen, welche unter den besonderen Verhältnissen des Offizierstandes von Bedeutung sind.

Anfragen an die Redaktion sind an den Herausgeber zu richten.
(Adresse: Stettin.)

Die Expedition von „Schwert und Schild“ befindet sich in Diesdorf bei Gäbersdorf, Kreis Striegau. Daselbst ist das Abonnement zu bestellen. Jahrespreis 2 Mark.

Das Abonnementsjahr beginnt mit dem 1. Januar j. J. Erfolgt die Bestellung im Laufe des Jahres, so werden die Hefte für die abgelaufenen Quartale nachgeliefert, soweit der Vorrat reicht.

Von demselben Verfasser erschien früher im Verlage der Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft in Berlin N, Ackerstraße 142:

Die siegreiche Kraft des Wortes Gottes im Leben des deutschen Offiziers.
40 S. Eleg. brosch. 80 Pf.

Ewigkeitsstrahlen in das Leben des deutschen Offiziers. 22 S. Eleg. brosch.
50 Pf.

Unter dem Lorbeertranze und doch aussätzig. 20 S. Eleg. brosch. 50 Pf.

Römischer Soldatenkolz. 24 S. Eleg. brosch. 50 Pf.

Blicke in das Herz eines Helden.



I.

itten aus der blauen Adria steigt die Insel Lissa auf, 50 Kilometer von der dalmatinischen Küste entfernt. Sie liegt fast genau in der Mitte zwischen der Straße von Otranto und dem Golfe von Triest und eignet sich sowohl durch diese Lage als durch ihren geräumigen und wohl-
gesicherten Kriegshafen zur Beherrschung des Adriatischen Meeres. Hier wurde am 20. Juli 1866 die entscheidende Seeschlacht geschlagen, in welcher Österreich seine Herrschaft auf dem Adriatischen Meere behauptete. Hier wurde an demselben Tage die Entwicklung der Kriegsmarine aller Völker in dem Sinne entschieden, wie es in den Seegefechten des nordamerikanischen Bürgerkrieges schon vorgezeichnet war: Nur Panzerschiffe können in der Zukunft als Schlachtschiffe gelten. Es waren zwei Seeleute von echt deutschem Blute und Herzen, welche in dieser Seeschlacht, der größten seit Nelsons Tagen, ihre Flagge zum Siege führten: Der Admiral Tegetthoff und sein

flaggschiffs-Kapitän und späterer Nachfolger, der damalige Kapitän zur See Frhr. v. Sterneck.

Infolge der großen Ereignisse der Jahre 1866 und 1870 kam die Bedeutung der Schlacht von Lissa erst viel später bei uns zum allgemeinen Bewußtsein.

Die Schlacht von Custozza war längst geschlagen. Friedensverhandlungen standen in Aussicht, noch hatte die italienische Flotte, 12 Panzerschiffe, 7 Fregatten, 1 Korvette und 10 Avisos stark, den Hafen von Ancona nicht verlassen. Die murrende öffentliche Meinung veranlaßte den italienischen Marineminister, durch einen gemessenen Befehl den Admiral Persano aus dem Hafen zu treiben. Er ging nach Lissa und griff am 18. und 19. Juli mit einer fast zehnfachen Überlegenheit an Geschützen die drei österreichischen Forts an, welche den Kriegshafen Lissa und den Handelshafen Comisa schützten. Obwohl noch kein entscheidender Erfolg erreicht war, schifften die Italiener am 20. Juli morgens 8 Uhr die Landungstruppen, ungefähr 1200 Mann, in Boten aus, um Besitz von der Insel zu nehmen. In diesem Augenblick erschienen von Norden her am Horizont die Rauchwolken der herannahenden österreichischen Flotte. Zwei italienische Panzer hatten soeben Maschinen-Havarie angemeldet; zwei andere waren auf dem Wege nach der Südküste der Insel, nach Comisa. Die eben im Gange befindliche Truppenausschiffung erschwerte es noch mehr, die italienische Flotte rechtzeitig kampfbereit den Österreichern entgegen zu führen. Trotz Aufregung und Verwirrung gelang dies dennoch.

In fliegender Fahrt dampfte Admiral Tegetthoff heran; er hatte seine Schlachtordnung bereits bei Fasana gebildet; sie bestand aus drei mit größerem Abstände hintereinander dampfenden Keilformationen. Im vordersten Treffen 7 Panzerschiffe, an der Spitze das flaggschiff „Erzherzog Ferdinand Max“, dahinter der zweite Keil, 8 hölzerne Schraubenfregatten und Korvetten unter Führung des Linien Schiffes „Kaiser“, dahinter der dritte Keil, aus 8 Avisos und Kanonenboten gebildet. *) Tegetthoff gab durch flaggensignale zwei Befehle zur Schlacht; der erste lautete: „Den Feind anrennen

*) Unter diesen letzteren befand sich auch der „Dalmat“ unter Kommando des späteren deutschen Vize-Admirals W. v. Wickede; sein Fahrzeug war das einzige von dieser Gruppe, welches bei Lissa in das Feuer kam und mit Auszeichnung kämpfte.

und zum Sinken bringen!“ Der andere: „Muß Sieg von Eissa werden!“

In der Hoffnung, seine weit überlegene Schiffsartillerie siegreich auszunutzen, bot Admiral Persano dem energischen Angriff der Österreicher die Flanke. In breiter Front, mit großen Intervallen zwischen den einzelnen Schiffen, erwartete Italiens Flotte den kraftvollen Angriff und eröffnete auf etwa 1000 Meter das Feuer. Da die Österreicher dies Feuer in ihrer Fahrt erwiderten, so verhüllte der dichte Pulverrauch die Gegner. Die österreichischen Panzerschiffe verfehlen die Flanken ihrer Feinde, durchfahren die Intervallen; so befindet sich plötzlich die italienische Flotte zwischen den sieben österreichischen Panzerschiffen einerseits und den nachfolgenden Holzschiffen andererseits. Drei italienische Schiffe unter Kontre-Admiral Vacca wenden sich gegen die österreichischen Holzschiffe. Der dichte Pulverdampf und der Rauch der Schornsteine hüllen alles ein, Signale sind nicht mehr erkennbar, Freund und Feind unterscheidet man nur auf kurze Entfernung; wie im Handgemenge fahren die beiden Flotten tastend und suchend durcheinander. Da die italienischen Schiffe grau gestrichen, so stürmt das österreichische Flaggschiff, auf dessen Kommandobrücke neben Tegetthoff^{*)} der Kapitän Frhr. v. Sterneck steht, auf jede graue Wand los, die vor ihm aus den Rauchwolken aufsteigt. So hatte „Erzherzog Ferdinand Max“ schon zwei feindliche Schiffe erfolglos angerannt — man traf sie unter zu spitzem Winkel. Jetzt taucht auf wenige hundert Meter abermals ein grauer Koloss aus den Rauchwolken auf. Das laute Kommando des Frhr. v. Sterneck ertönt: „Klar zum Rammen!“ Alle Vorbereitungen sind in Ruhe getroffen; der Maschinentelegraph stoppt die Maschine, ein dumpfes Krachen, tief dringt der Eisenbug in die Breitseite des Feindes. Der Angreifer weicht mit Volldampf zurück. Es ist das feindliche Flaggschiff „Re d'Italia“, welches den Todesstoß erhielt. Schwer neigt es sich über, brausend und zischend dringen die Wogen in die weit flassende Öffnung,^{**)} noch einmal feuert der sinkende Riese mit allen Ge-

*) Bekanntlich stand Tegetthoff in diesem historischen Moment mit der Mütze im Nacken, die Hände in den Hosentaschen, mit dem Ausdruck höchster Seelenruhe.

**) In diesem Augenblick wollte ein Feigling auf dem „Re d'Italia“ die Flagge niederholen, wurde aber von einem Offizier niedergestoßen.

schützen — nach wenigen Minuten hat das Meer sein Opfer verschlungen, 400 Mann sind mit ihm in der Tiefe begraben.

Der italienische Admiral Persano, welcher sich bei Beginn der Schlacht auf das schnellere Widderschiff „Affondatore“ begeben hatte, blieb vor dem Untergange bewahrt.

Inzwischen war das österreichische Einienischiff „Kaiser“ im harten und verzweifelten Kampfe mit den feindlichen Panzern dem Erliegen nahe, sein Führer faßt den Entschluß, seinen nächsten eisernen Gegner, Holz gegen Eisen, zu rammen. Dieser weicht aus, der „Kaiser“ verliert Bugspriet und Fockmast, aber er gewinnt den rettenden Ausweg unter die Kanonen der Forts von Lissa.

In diesem Augenblick erschüttert eine furchtbare Explosion die Atmosphäre, eine gewaltige Feuersäule steigt zum Himmel empor: der italienische Panzer „Palestro“ ist in Brand geraten und fliegt mit seiner ganzen Besatzung in die Luft.

Es naht der letzte Akt des Kampfes, das österreichische Flaggschiff ist Ziel des überraschenden Angriffes des italienischen Panzers „Ancona“, aber Kapitän Sterneck's glänzendes Manöver vereitelt den Stoß, beide Schiffe gleiten hart aneinander vorüber, die schweren Geschütze des Italieners donnern auf aller kürzeste Distanz dem Österreicher in die Rippen, aber es sind nur blinde Schüsse — man hat in der Gefechtsaufregung vergessen, die Geschosse einzusetzen. So entzieht sich „Erzherzog Ferdinand Max“ unbeschädigt der Gefahr. Kurz darauf stößt die „Ancona“ mit einem andern italienischen Panzer zusammen, es entsteht dadurch große Verwirrung bei den Italienern. Endlich lösen sich die beiden Flotten, die Österreicher stehen kampfbereit jetzt auf der Südseite, während die Italiener nach vielen Mühen auf der Nordseite ihre Schlachtordnung herstellen.

Unterhalb Stunden waren seit dem ersten Kanonenschuß verfloßen, noch immer waren die Italiener an Zahl und Artilleriekraft den Österreichern überlegen, aber Admiral Persano erkannte sich als besiegt; er befahl gegen Abend den Rückzug nach Ancona. Tegetthoff war Sieger geblieben trotz Minderzahl der Schiffe, trotz Minderwertigkeit und Minderzahl seiner Artillerie, durch die unbeugsame Kraft seines Entschlusses, durch den offensiven Geist, mit welchem er seine Offiziere und Mannschaft durchdrungen hatte. Man könnte unter die Geschichte der Schlacht von Lissa das Wort

der Edda schreiben: „Mut in der Brust ist besser als Stahl, wenn Tapfere streiten, den Mutigen immer sah ich erringen mit stumpfem Schwerte den Sieg!“

II.

Möge sich jetzt unser Auge heften auf jenen ausgezeichneten Offizier, dem Admiral Tegetthoff in erster Linie seinen Sieg verdankte, den Kapitän zur See, Frhr. v. Sterneck. Er war ein seltener Mann nach Eigenschaften des Geistes und des Charakters, ein hochgebildeter Seeoffizier, dessen Tüchtigkeit neidlos die Anerkennung seiner Kameraden fand. Menschlichkeit und Güte sicherten ihm die Herzen seiner Untergebenen. Seine Bewährung in der Schlacht von Lissa bahnte ihm den Weg, um später Tegetthoffs Nachfolger und der Reorganisator der österreichischen Marine zu werden. Dieser Mann hat wirklich auf den Höhen des Lebens gestanden. Nicht auf den Höhen, welche ein großer Besitz und die Unnehmlichkeit erworbenener Millionen darbieten, sondern auf den Höhen vollen Erfolges im Soldatenleben.

Sind das nicht ideale Höhen, welche das Herz schwellen lassen? Welch' ein Moment für den Marineoffizier, als Sterneck im Donner der Seeschlacht neben seinem Admiral auf der Kommandobrücke stand, mit kühl abwägender Energie seinen Rammstoß in die Flanke des feindlichen Flaggschiffes führte, dann zur rechten Zeit sein kostbares Schiff aus der klaffenden Wunde des Gegners löste und unter dem Jubel seiner Besatzung den Feind in die Tiefe sinken sah!

Als vor einigen Jahren der Admiral von Sterneck starb, veröffentlichte seine Witwe seine Lebensbeschreibung. Da findet sich aus seinem Tagebuch folgende Eintragung vom 14. August 1866, also geschrieben drei Wochen nach der Schlacht bei Lissa:

„Endlich habe ich mich kennen gelernt, und meine Überzeugung hat sich nicht getäuscht — die Schlacht von Lissa ist vorüber; ich

glaube, man könnte keine größere Todesverachtung haben, als ich hatte. Es war nicht einmal dies, ich dachte gar nicht an die Gefahr, die rings um mich war — einzig der Aufgabe des Kommandanten hingegeben, wußte ich nicht, daß mich eine Kugel treffen könnte oder sonstiges Unglück. Ein einziges Mal dachte ich mir bei einer Kugel, die neben mir einschlug: Und wenn du getroffen worden wärest? Dieser Gedanke erweckte nur Gleichgültigkeit. Ich habe gut manövriert, doch verdiene ich nicht, was die Leute alle sagen, da die andern Schiffe schlecht manövriert haben; durch das Lob, das mir gespendet wird, wird ihr schlechtes Manöver bemäntelt Nun geht die Jagd nach Orden los — der Neid ist in hellen Flammen ausgebrochen, was wird binnen Jahr und Tag von mir gesagt werden? Wenn ihr wüßtet, wie mir all der Plunder gleichgültig ist — wenn ihr wüßtet, wie gern ich all die Ehre hergeben würde, um ein wenig Hoffnung, Glauben für die Zukunft zu erwerben, wenn ich ein klein wenig glücklicher sein könnte — wenn mir noch Illusionen möglich wären! Einstens, noch vor kurzem, glaubte ich, Harmonie erfüllte mich, doch auch dieses Gefühl ist nicht vorhanden — es ist alles leer — leer. Was fehlt mir? Ich frage mich umsonst — ich weiß es nicht — Ruhe, die ich nicht finden kann. — Bin ich denn so ehrgeizig, daß ich nie und nimmer befriedigt werden soll? Und was sind all die Ehren, die dir zu teil werden? Und ich soll glücklich sein? —“

Welch wunderbarer Klang tönt uns hier entgegen! Was lebte und seufzte in dem Herzen dieses tapfern und treuen Mannes? Was war in derselben Brust, auf welche der Marien-Theresien-Orden als eine wohlverdiente Auszeichnung geheftet wurde? Was Sterneß in stiller Stunde dem verschwiegene Blatte anvertraut hat, was erst lange nach seinem Sterben bekannt geworden ist, war die Wahrheit seines Herzens, daß er alle Ehre gern hingeben würde um ein wenig Hoffnung und Glauben für die Zukunft, um ein klein wenig glücklicher zu werden! Höre den Ruf seiner Seele: Es ist alles leer, leer — was fehlt mir? Ich weiß es nicht — Ruhe, die ich nicht finden kann! — Welch ein Geständnis! Ihm fehlte nicht Gesundheit, nicht Ehre, nicht Erfolg — er wußte nicht was ihm fehlte, und niemand unter seinen Kameraden konnte es ihm sagen — aber Gottes Wort thut es kund: ihm fehlte Jesus!

Durch wieviele Menschenherzen geht dasselbe Seufzen und fragen: Ich möchte ein wenig Glauben und Hoffnung haben für die Zukunft! Gottes Wille ist nicht, daß wir ein wenig Glauben und Hoffnung haben für die Zukunft — nein, Er will, daß wir mit stillem Frieden und gewisser Hoffnung als ewig errettete und ewig gesegnete Menschen in das offene Thor der Herrlichkeit schauen, in das Vaterhaus Gottes.

„Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?“ (Marc. 8, 36—37.) Genau übersetzt: „Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne und seine Seele einbüßte? Denn was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele?“

III.

Wenn der Hauptmann von d im Kameradenfreise die führung der Unterhaltung nahm — es ist bald ein halbes Jahrhundert her —, war alles in heller Freude. Uner schöpflich war sein Humor, ob er seine „Schlummerarien für Trommeln arrangiert“ vortrug oder über den „fluch der Sparsamkeit“ predigte, alles lachte; die Nacht war zu kurz für seine geistreichen Scherze. Eines Morgens fand man ihn nach solchem Zusammensein erschossen in seinem Bett. Der glänzende Humor war ein Trugbild gewesen. Sein Herz hatte nach Trost und Hoffnung geseufzt — das wollte er in der Lust und im Humor übertäuben, aber das gelang nicht. Schon ergraute das Haar an den Schläfen — wohin flog das eilende Leben? Nun war es in den hoffnungslosen Abgrund gestürzt.

So geht es vielen. Die stolze Stirn, die freundliche Verbindlichkeit, die formvollendete Unterhaltungsgabe, alles ist nur äußerlich. Aber was ist innerlich?

Ein tiefes Sehnen des Herzens, ein schwerer Druck lastet oft gerade auf edlen Gemütern. Manchem ist es ernst damit, gut, treu und

edel zu sein, ja er dient mit Aufopferung, und es ist ihm Freude, Kameraden und Untergebenen Gutes zu erweisen. Dennoch kann er das Glück nicht finden. Er gehört nicht zu jenen scharfen Zungen, die auf Kosten anderer lustige Geschichten erzählen und Abwesende herabsetzen. Sein Leben ist nicht gebunden unter jene Ketten der Sünde, welche schon so viele Gewissen mit betrögender Unschuld belasteten. Sein Lebenszweck und Ziel ist nicht Vergnügen, Zerstreuung, Trinken und Genuß. Und doch nicht glücklich? Ja, das ist die Wahrheit für viele edle Männer, auch in unserm Heere, auch in unserer Flotte. Man kann ein strebsamer und kühner Soldat sein, man kann mit Jugendlust über die schwersten Hindernisse reiten, man kann mit Todesverachtung im Gefecht auf der Kommandobrücke stehen, man kann mit Freude jede Gelegenheit ergreifen, um das höchste zu leisten; man kann ein treuer Sohn und die Freude der Eltern sein und kann doch tief im Herzen fühlen, was Sterneck niederschrieb: leer! — leer!

Was fehlt denn in solchem Leben? Es fehlt der Freund, welcher allein dem in Sünden geborenen und gebundenen Menschenherzen die ewige Hoffnung schenken kann. In der Bibel steht: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der nach Seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergezeugt hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten, zu einem unverweslichen und unbesleckten und unverwelklichen Erbeil, welches in den Himmeln aufbewahrt ist für euch, die ihr durch Gottes Macht durch Glauben bewahrt werdet zur Errettung“ (1. Petr. 1, 3—5 wörtl.). Wo diese Hoffnung lebt, da ist keine leere Stelle mehr im Herzen, da ist Freude, Kraft und Sieg. Die Sonne ist aufgegangen, die nie mehr untergeht, der Frühling ist angebrochen, dem kein Winter mehr folgt. O, frage dich selbst: Hab' ich's? Jesus sagt: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer an Mich glaubt, hat ewiges Leben.“ (Joh. 6, 47 wörtl.) Welch' eine Frage: Habe ich das Leben, das ewige Leben?

IV.

Gottes Güte kann manchen irdischen Erfolg schenken, man gewinnt das lang ersehnte und heiß errungene Ziel soldatischen Strebens. Wenn man's erreicht hat, jauchzt das Herz vor Freude; aber wenn's dann still wird, wenn man nach wenig Tagen oder Wochen fragt: Bin ich nun wirklich in Frieden und Freude? dann liegt doch ein grauer Nebel auf der Zukunft. Unbewußt lebt das Herz in dem Empfinden: Das wahre Lebensglück muß erst noch kommen! Wann kommt es? Wer soll es bringen? Worin soll es bestehen?

Man wurde älter und lernte die Menschen kennen, man erlebte bittere Enttäuschungen, man sah soviel Untreue, Lüge und Sünde rings umher; man erlebte die Vergänglichkeit des Irdischen, als mancher teure Mensch ins Grab sank; da wurde es grauer und trüber. Die Schatten des Lebens wurden wie bei sinkender Sonne lang und länger, und aus dem Herzen tönte es lauter und ernster: O Glaube, o Hoffnung, o Liebe, o Frieden, wo bist du?

Die Fragen: Weshalb lebst du? Weshalb strebst du? Woher kommst du? Wohin fährst du? werfen sich von selbst aufs Menschenherz und heischen Antwort. Mit unwiderstehlicher Gewalt drückt sich die Wahrheit ins Herz: Es giebt noch etwas anderes als dies eilende Leben in der vergänglichen Welt; hinter dem Vorhang dieser sichtbaren Dinge ist die wahre, die ewige Welt, die ewige Wirklichkeit, welche wir schauen werden, wenn der Tod diesen Vorhang zerreißt. Wenn man Christen begegnet, welche den seligen Frieden Gottes haben, Menschen, welche an den Gräbern ihrer Liebsten mit gewisser, klarer Hoffnung stehen — dann merkt man: o, es giebt ein wahrhaftiges Glück! Ja, es giebt Menschen, die unter ihren Thränen Gott ihre tiefsten Loblieder singen, die ein unzerbrechliches Glück, eine nie versiegende Quelle des Lebens und Trostes besitzen. Wahres Christentum ist eine Wirklichkeit, eine Realität von Frieden, Freude und Hoffnung.

Aber dies Glück ist nicht im eignen Ich zu finden, auch nicht in der Welt mit ihren Schätzen und Erfolgen, auch nicht in irgend einem religiösen System, es ist nur in einer lebendigen, gegenwärtigen Person zu finden, und diese Person ist Jesus Christus,

der Sohn Gottes. Glaube und lebe, so wirst du erfahren:
 „Alle meine Quellen sind in Dir!“ (Ps. 87, 7 wörtl.)

V.

Woher kommt denn dies Sehnen, Fragen und Seufzen des Menschenherzens? Warum kann kein irdischer Erfolg das Herz zur Ruhe bringen? Weil unser Herz für Gott geschaffen ist, weil unsere wahre Heimat im Vaterhause Gottes ist; darum kommt nie ein Menschenherz zur Ruhe, bis der Anker seiner Hoffnung Grund gefaßt hat in dem fels der Ewigkeit, in Jesu. Wenn unser Herz mit Paulus sprechen kann: „Denn wir wissen, daß, wenn unser irdisches Haus, die Hütte (eigentlich Zelthaus), zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges, in den Himmeln“ (2. Kor. 5, 1 wörtl.), dann ist Frieden. Das wußte Admiral Sternes, der treue, tapfere Mann nicht, und das wissen viele unter den edelsten Menschen nicht. Sie haben wohl davon gehört, aber sie hielten die Worte der Bibel für feierliche Reden, welche in einer Predigt sehr gut angebracht sind, im Leben jedoch keine praktische Gültigkeit haben; sie glaubten nicht. Glauben heißt: die Worte Gottes als Wirklichkeiten fassen, sich daran halten und erfahren, daß Gott Wort hält. Alle Menschenherzen, die Gott nicht glauben, bleiben arm und hoffnungslos. Wenn man in vertrauter Stunde fragt: Sage doch, hast du eine gewisse Hoffnung, besitzest du ein unzerstörbares Erbteil in den Himmeln? Kannst du sagen: Ich weiß — dann sagen die ehrlichen: Nein — ich hoffe ja wohl — aber wer kann es wissen? Ich glaube ja wohl — aber ich sehe doch nicht hinein in die Ewigkeit. Viele edle Männer müßten, wenn ihre wahre Meinung auf ihren Grabstein geschrieben würde, dorthin die Grabchrift jenes edlen Oberstleutnant Karl Otto Ludwig von Arnim (am 16. Februar 1861 gestorben, in Zernikow i. d. Mark) setzen müssen:

„In Zweifeln hab' ich gelebt — doch nicht gottlos,
 In Ungewißheit sterb' ich — doch unerschüttert;
 Nicht wissen und irren ist Menschenlos.
 Wesen der Wesen, erbarme Dich mein!“

Welch' schmerzlicher Ruf eines nach dem Guten ringenden Menschenherzens! Welches ist der wahre Inhalt? „Ich habe keine Hoffnung!“

Aber es ist nicht Gottes Wille, daß irgend jemand hoffnungslos in die Ewigkeit gehe! Nein, Gott will, daß alle Menschen in Jesu das ewige Leben, die gewisse Hoffnung, das wahrhaftige Glück finden! Vor kurzer Zeit kam ein Neger aus Deutschostafrika nach Deutschland in ein Missionshaus; er gehörte einem kleinen Stamme an, der seine besondere Sprache spricht, und sollte einem Missionar bei der Bibelübersetzung helfen. In dieser Negersprache giebt es kein Wort für: „Hoffnung“. So hoffnungsarm ist dies Volk, daß der Begriff und das Wort „Hoffnung“ ihnen fehlt. War Sternes reich? War dieser märkische Edelmann reich? Aber was viel wichtiger: Bin ich reich? Vor kurzer Zeit kam in der Eisenbahn die Unterhaltung auf die Ewigkeit, auf das Jenseits. Ein Herr, der am Anfange der Unterhaltung sich als einen wahren und ernstesten Christen ausgegeben, sagte, als er vom herrlichen Vaterhause in den Himmeln, von Gericht und von Verdammnis hörte: „Ja, wissen Sie, das sind Hypothesen!“ Mein Freund, das sind eben keine Hypothesen, sondern Wirklichkeiten, die der Glaube aus Gottes Wort weiß, und die der Heilige Geist den Herzen bezeugt. In Barmen sprach kürzlich ein großer Geldmann mit einem seiner Beamten, und dieser bezeugte ihm die Herrlichkeit der Lebenshoffnung, die in Jesu ist. Da sah der reiche Mann den Bekenner Jesu mit großen Augen an und fragte: „Wissen Sie das wirklich gewiß? Sind Sie davon fest überzeugt?“ — „Ja gewiß, darauf lebe ich und sterbe ich in Frieden — es ist Wirklichkeit!“ Wie steht es denn mit mir? Habe ich etwas, was mir kein Mensch rauben, kein Ereignis zerbrechen kann, was mein eigen bleibt im Tod?

Dies ist der Unterschied zwischen einem Christen und einem Nichtchristen, ein wahrer Christ bezeugt: Ich habe eine gewisse Hoffnung. „Ich bin überzeugt, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges,

noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein Geschöpf uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ (Röm. 8, 38. 39 wörtl.) Der Gott aller Gnade hat eine Botschaft an alle, die in ihrem Herzen den leeren Platz fühlen, die da sagen: „Was fehlt mir? Ich weiß es nicht!“, an alle, die ein wenig glücklicher sein möchten, — Gott läßt ihnen allen sagen: Ich will das Sehnen deines Herzens vollkommen stillen! „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28.) Willst du kommen?

VI.

Ein preussischer Offizier schrieb folgendes nieder: „Was das Leben bietet, kenne ich; ich darf mit demütigem Dank gegen Gott sagen, daß Er trotz viel Sünde und Schwachheit mein Leben über die Höhen geführt hat. Was ich als Knabe und Jüngling geträumt, ist mir erfüllt, mir ist kein Ideal auf meinem Soldatenwege zerbrochen. Ich durfte die große Zeit unseres Vaterlandes mit durchleben. Wenn ich auch selbst keine Thaten thun durfte, so durfte ich doch schauen mit meinen Augen, wie andere große Thaten vollführten. Als wir auf dem Schlachtfelde von Königgrätz jubelnd die Hand König Wilhelms küßten, der unter Thränen tiefer Herzensbewegung seinen Truppen dankte; als ich auf Sedans Schlachtfeld Zeuge war, wie Graf Reille Napoleons Brief dem Sieger überreichte; als wir in der Gallerie des Glaces am 18. Januar 1871 dem deutschen Kaiser huldigten; als wir in Paris einzogen — das waren Höhen des Lebens. Was das Leben sonst bietet, Erfolg und Ehre und Familienglück — ich kenne es; Gott sei gepriesen für jede Wohlthat und Güte und Segnung, mit der Seine barmherzige Hand unser Erdenleben schmückt! Wie Gott nicht allein Korn zum Brote und Holz zum Wärmen wachsen läßt, sondern die Erde tausendfältig schmückt mit der Millionensflut

der Frühlingsblumen, mit dem Gesang der Vögel und goldenem Sonnenschein, so schmückt Er auch das Menschenleben mit ungezählten Blumen der Freude und Wohlthat. Und doch kann nichts uns glücklich machen, bis das Glück und der Friede aus der unsichtbaren Welt einzieht in unser Herz, bis Christus HErr wird in unserem Leben und Herzen, und ein Mensch in der Wahrheit bekennen kann: Ich habe Jesum, meinen Erretter, gefunden. Der Sohn Gottes, der von den Himmeln kam auf diese Erde, hat mir für ewig die Last meiner Schuld abgenommen, Sein Blut hat mich versöhnt, ich bin ein Kind geworden im ewigen Vaterhause Gottes, ich habe einen Platz am Vaterherzen Gottes, aus dessen Händen niemand mich reißen kann. Nun blickt das Auge nicht mehr wehmütig zurück nach den entflohenen Tagen der Jugendlust, sondern der Weg geht aufwärts, dahin, wo die Heimat ist, wo das Auge eines Kindes Gottes Den schauen soll, der uns zuerst geliebt und Sich Selbst für uns gegeben hat."

Dies Zeugnis aus dem Leben sei ergänzt durch folgendes Gedicht aus dem Herzen und der Feder eines damals noch aktiven deutschen Generals, der jetzt schon bei dem HErrn ist:

Droben, droben in dem Himmel
Glänzt ein Zion neu und schön,
Das durch Babels wild Getümmel
Selig Geistesaugen sehn.
Dort, dort ist das Ziel alles heiligen Strebens,
Dort strömen die Fluten des ewigen Lebens
Vom Stuhle des Lammes in glänzendem Strom.

Selig, selig werd' ich schreiten
Einst durch Zions heil'ges Thor.
Dann beim Jubelklang der Saiten
Sinkt vom Aug' der letzte Flor.
Dann werd' ich die selige Wonne genießen,
In Demut zu Jesu durchgrabenem Füßen
Den HErrn, meinen HErrn, mit Jubel zu grüßen.

(W. v. P.)

VII.

„Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne und seine Seele einbüßte!“ Der Mensch lebt ewig; was er auf Erden gewann in dieser eilenden Zeit, zerbricht ihm unter den Händen; sterbend läßt er Macht, Reichtum, Lust und Ruhm zurück, um dahin zu schreiten, wo der wahre, der ewige Wert seines Lebens mit göttlicher Wahrheit und Gerechtigkeit geprüft wird. Von Salomo steht geschrieben: „Also ward der König Salomo größer an Reichtum und Weisheit denn alle Könige auf Erden. Und alle Welt begehrte, Salomo zu sehen, daß sie die Weisheit hörten, die ihm Gott in sein Herz gegeben hatte.“ (1. Kön. 10, 23. 24.) Er selbst sagt: „Ich baute mir Häuser, ich pflanzte mir Weinberge, ich machte mir Gärten und Parkanlagen und pflanzte darin Bäume von allerlei Frucht. Ich machte mir Wasserteiche, um daraus den mit Bäumen sprossenden Wald zu bewässern. . . . ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen und die Wonnen der Menschenkinder: Frau und Frauen Und siehe, das alles war Eitelkeit und ein Haschen nach Wind“ (Vergl. Pred. 2, 4—11). Dieser Salomo, so groß und so von Gott gesegnet, hing an seinen tausend heidnischen Weibern, und seine Weiber neigten sein Herz von dem heiligen Gott, der ihn erhöht hatte; so brachte er sich und sein Haus unter das Gericht Gottes. Was nützte es ihm, daß er die Lust des Fleisches in ungemessenen Zügen trank und dabei groß, weise und reich war — es war doch ein verdorbenes Leben.

Krösus, der Kriegsheld, der sein Reich siegreich ausgedehnt und Schätze auf Schätze in seinen Schlössern und Schatzhäusern aufgehäuft hatte, der sich auf den Höhen seiner Macht und seines Reichtums für den glücklichsten der Menschen hielt — was nützte es ihm, als er mit eiserner Kette gefesselt auf dem Scheiterhaufen stand und klagend rief: „O Solon, Solon!“ Cyrus schenkte ihm das Leben, aber der Rückblick machte ihm die Tage seines Alters am persischen Hofe nur bitterer; er trauerte um ein verlorenes Glück.

Gott fragt: Was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne? und die Geschichte der Menschheit antwortet: Nichts! Alexander — Cäsar — Napoleon — hat einer von ihnen

das Glück gefunden? Nicht im Glanz der Kronen, nicht im Glanz des Goldes, nicht in irgend etwas, das die Erde bietet, ist das Glück.

Im blühenden Moseltthale hebt sich aus Wald und Rebenhügeln eine prächtige Burg. Ihr mächtiger Turm mit dem Riesenbilde des Christophorus leuchtet weithin ins Land. Ein reicher und hochgebildeter Mann ließ dies Schloß aus seinen Ruinen erstehen, und er zog in die weiten Hallen ein mit der schönsten Frau, die, geistreich und liebenswürdig, einst von vielen umworben war — nun war sie sein. Sie ward die Mutter teurer Kinder — wohnte da nicht das Glück in dem stolzen Schlosse? Ach, die Frau brach ihrem Mann die Treue, verließ Gatten und Kinder, und der altgewordene Schloßbesitzer schrieb auf die Wand seines Festsaales den Verzweiflungsruf seines Herzens:

Begehre nie ein Glück zu groß
Und nie ein Weib zu schön,
Es könnte Gott in Seinem Zorn
Dir beides zugestehn.

Was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne und seine Seele einbüßte?

VIII.

Du im Bilde Gottes geschaffener Mensch wirst ewig leben! Du bist geboren unter der Kette und dem Fluche der Sünde — wir alle sind von Natur verdorbene Ebenbilder Gottes, geborene Sünder, und doch ist unser tiefstes Sehnen zu Gott: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Jesus kam, um unsere Seele zu erlösen von dem Fluche, uns zu befreien aus der

Kette, uns in das Vaterhaus zu führen zur ewigen Freude. Ewig leben heißt, sich ewig freuen. Freilich werden auch die, welche unter dem Fluche der Sünde bleiben, ewig leben, aber sie leben ewig am Orte des ewigen Sterbens, hoffnungslos in Qual. Mit dem Fluche der Sünde beladen eilen die Menschen des breiten Weges, die Kinder der Welt, dahin in die Thore des Verderbens; sie büßen ihre Seele ein.

Nicht nur Selbstmörder und trotzig Verbrecher büßen ihre Seele ein, nein, alle, welche Jesum von sich stoßen. „Wer an Mir sündigt, thut seiner Seele Gewalt an; alle, die Mich hassen, lieben den Tod.“ (Spr. 8, 36 wörtl.)

Was hilft es ihnen, daß sie die Macht, Ehre, Lust für kurze Zeit geschmeckt haben? Sie lassen alles zurück.

Auf seinem fürstlichen Lager lag Heinrich VIII. von England am 28. Januar 1547. Seine machtvolle Regierung, besleckt durch Ströme unschuldig vergossenen Blutes, hatte 38 Jahre gedauert. Sterbend sprach er zu seiner Umgebung: „Nun, Freunde, haben wir alles verloren, das Reich, die Krone, die Seele.“ Gott hatte auch ihm Errettung und ewige Herrlichkeit dargeboten, aber er hat seine Seele eingebüßt, und er wußte es!

Nichts ist vergessen von allem, was der Mensch auf seiner sündigen Bahn gegen Gott und Menschen gesündigt und versäumt hat. Die ganze Kette seines Lebens, seiner Gedanken, Worte und Werke begleiten ihn. Beweis davon sind viele Menschen, die beim Absturz aus großer Höhe oder in der Gefahr des Ertrinkens in einem Augenblick ihr ganzes Leben vor ihrem Geistesauge mit all den kleinsten Erinnerungen vorüberziehen sahen. Solche, deren Leben erhalten wurde und die nachher zum Bewußtsein kamen, bezeugen es mit aller Bestimmtheit. So erzählte mir ein als Christ bewährter Bergmann R. H., er habe am 15. Oktober 1888 in einem Grubenabteil gearbeitet, das die Bergleute „den alten Mann“ nennen, d. i. ein abgebautes, mit Felsmasse gefülltes Grubenteil. Die hier liegenden Gesteinmassen sollten durch einen angrenzenden Schacht hinabgestürzt werden, aber sie begannen zu rollen, und als R. H. vor der Gefahr zurücksprang, stürzte er plötzlich den etwa 30 Meter tiefen Schacht hinab. Gottes Hand verschloß hinter ihm die obere Öffnung des Schachtes durch einen großen Felsblock, sonst wäre er durch die nachstürzenden Felsmassen verschüttet und erdrückt worden. R. H.

zählte damals 30 Jahre, war verheiratet und Vater von drei Kindern — aber nicht der Gedanke an Weib und Kind erfüllte sein Herz mit Schmerz, sondern der dunkle Blick auf das hinter ihm liegende verlorene Leben und auf die vor ihm liegende ernste Ewigkeit. Er selbst erzählt: „Welch' ein Augenblick war dieser Fall für mich! Mit vollem Bewußtsein stürzte ich den senkrechten Schacht hinab. Ich schrie: „Ich bin ewig verloren, o Gott, erbarme Dich meiner!“ Mein ganzes Leben zog in diesem Augenblick an mir vorüber. Da, ein fürchterlicher Schlag, und ich hatte ein Gefühl, als hätte ich tausend Messer im Leibe stecken. Mein Atem stockte, und ich erwartete den Tod. Kameraden, welche unten in der Nähe arbeiteten, kamen und hoben mich auf. Ich fing wieder an zu atmen. Mein rechter Arm war gebrochen, auch ein Finger der rechten Hand, das Rückgrat aus seiner Lage gedrückt, am Kopf mehrere große Wunden, darunter eine zwölf Centimeter lange. Unsägliche Schmerzen habe ich da gelitten, doch dem Herrn sei Dank, daß Er mich so geführt hat. Während der nächsten Tage lag ich noch in tiefer Angst und Not über meine Sünden, denn der Tod war mir nahe, ich sah Gericht und Ewigkeit vor mir. Dann aber durfte ich im Glauben die Gnade fassen. Ich sah das ewig gültige, das vollbrachte Werk Jesu auf dem Kreuze und fand Frieden. Seitdem darf ich, von Jesu starker und treuer Hand geleitet, im Frieden, mit glücklichem Herzen durch diese Welt pilgern in der köstlichen Hoffnung, Ihn, meinen Heiland, bald zu schauen in Herrlichkeit und Ihn mit allen Erlösten ewig zu preisen.“

Hier kann man praktisch sehen, daß der Stachel des Todes die Sünde ist, nicht etwa der leibliche Schmerz des Todes. Ein hochangesehener Mediziner, Professor N. in Wien, hat in einer eingehenden wissenschaftlichen Erörterung nachgewiesen, daß das Sterben keinen körperlichen Schmerz mache. Aber er betont dabei, daß er alles außerhalb seiner Untersuchung lasse, was im Gebiet des Seelenlebens liegt. Die Sünde und das Gewissen machen den Tod bitter. Darum nennt der Mensch mit Recht den Tod den König der Schrecken, weil er den unverföhnten Sünder in die Ewigkeit trägt.

Gott ruft „Wehe“ über die Menschen, die ihre Seele einbüßen, und doch vermag der hochmütige, blinde Mensch über die Hölle zu scherzen, wie vor einiger Zeit jemand sagte: „Ich denke es

mir in der Hölle interessanter als im Himmel. Ich möchte lieber in die Hölle kommen." Es ist sehr zu fürchten, daß an diesem unglücklichen Manne sein Wort erfüllt wird!

Solche Worte fordern den heiligen Gott heraus; aber es giebt auch eine andere Art, über die Ewigkeit zu reden, welche viele Menschen dazu führt, daß sie ihre Seele einbüßen.

In dem Tagebuche eines bayerischen Leutnants, der zum erstenmal ein Schlachtfeld betrat, ist der Moment beschrieben, als die ersten Granaten in seiner Nähe einschlugen und es hieß: „Schuppenketten herunter!“. „Wir hatten also jetzt nichts zu thun, als mit dem eigenen Gewissen ins reine zu kommen, um, wenn es denn sein sollte, vor den höheren Richter hintreten zu können. Selbst diese Sorge bekümmerte uns aber wenig, denn jeder vertraute fest darauf, daß ein braver Soldat, der in Erfüllung seiner Pflicht gefallen, im Jenseits kein Kerbholz findet, auf dem ihm vergangene kleine Sünden aufnotiert sind. Das auf dem Schlachtfelde vergossene Blut löscht ja alles aus, was von früher her etwa noch auf der Seele brennt. Das ist ein alter Soldatenglaube.“

Ist das denn wirklich wahr? Nein, das ist Betrug, das ist heidnisch, davon weiß das Wort Gottes nichts. Die Bibel kennt nur einen einzigen Weg, um selig zu werden, der für alle gleich ist, für Könige und Bettler, für Soldaten und Seeleute, für reich und arm, jung und alt. Nicht der Glaube an das eigene, vergossene Blut, und wäre es auch in der edelsten Aufopferung auf dem Schlachtfelde geflossen, nicht das Blut des tapfersten Helden kann den Menschen von der kleinsten Sünde rein waschen.

Alle, welche, ohne in Jesu Blut gewaschen zu sein, in die Ewigkeit schreiten, finden nach dem Tode das Gericht! Nicht die kleinste Sünde wird vergessen sein: sie sind alle aufgezeichnet in den Gerichtsbüchern Gottes, keine Unreinigkeit, Hurerei, Ehebruch, Verführung, Lüge, Trunkenheit, Verleumdung, Zorn, Bitterkeit, Selbstsucht — nichts wird fehlen in Gottes Büchern. Aber der Glaube an das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht einen Menschen rein von aller Sünde. Er wird fleckenlos gewaschen, weißer als Schnee. „Das Wort ist gewiß und aller Annahme wert, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten, von welchen ich der erste bin.“ (1. Tim. 1, 15 wörtl.) Das ist wirklich wahr, darauf kann ein gläubiger Christ leben, sterben und

in die Herrlichkeit gehen. Die Meinung jenes tapferen bayerischen Offiziers ist der Glaube unserer heidnischen germanischen Vorfahren, welche meinten, daß alle im Kampf gefallenen Männer in die Walhalla zögen, um dort in ewiger Freude mit ihren Kampfgenossen die Helden zu rühmen und das Trinkhorn zu leeren. Christen aber wissen, daß in die Herrlichkeit Gottes nichts Unreines eingehen wird, und daß dort nur ein Gegenstand der Wonne und der Freude für alle Herzen sein wird: Jesum zu schauen und mit ewigen Liedern Ihn zu preisen. Alles, was des Menschen Herz ersehnt und begehrt, wird dort erfüllt sein, und alles, was Schuld und Flecken heißt, wird ewig fern sein. Das ist Wahrheit.

IX.

„Denn was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele?“

Giebt es ein Lösegeld für des Menschen Seele? Gott sah den Menschen in der Gewalt des Feindes auf dem Wege zum Verderben. Da brach Ihm das Herz in Liebe gegen dies verlorene Geschlecht. Er sandte Jesum. Er stellte Ihn als Bürgen auf den Platz des Schuldigen, Er legte die Strafe unserer Sünde auf Sein heiliges, unschuldiges Haupt. „Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt!“ Jesus, das Lamm Gottes, wird unserm Volke, hoch und niedrig, vor Augen gestellt. Er ist der Erlöser, welcher mit dem Lösegeld Seines Blutes die Seele des verlorenen Sünders erlöst vom Fluch, vom ewigen Tode, von der ewigen Strafe, vom Gericht.

Die Liebe Gottes ist erschienen und aufs Kreuz gegangen, um dich zu erlösen — was antwortest du?

Was wird ein Mensch in der Ewigkeit vorbringen, wenn er die Liebe Gottes von sich gestoßen hat?

Das ist Evangelium: Du bist von Gott geliebt, von Gott gesucht! Jesus will deine Seele erlösen! Ist es nicht wert, zu dieser Liebe, die vom Himmel kam, sich hinzuwenden, um sich erretten zu lassen? Über allen natürlichen Menschen ist das Nichtige, Vergängliche lieber — Ehre und Lob der Menschen, die Lust der Sünde, Geld, Vergnügen, Zerstreuung.

Wahrlich, Gott ist viel daran gelegen, daß der Mensch nicht verloren gehe. Gott bezeugt, daß jenseits des Grabes kein Lösegeld mehr zu finden ist. Wenn man ein einzelnes Menschenleben genauer betrachtet, so muß man Gott anbeten über die Treue und Geduld, mit der Er die Menschen sucht und ruft.

„Thut Bußel . . . Laßt euch retten von diesem verkehrten Geschlecht!“ (Apgesch. 2, 38 u. 40 wörtl.) So rief Petrus in der Kraft des heiligen Geistes am Pfingsttage. So ruft Gott auch heute nicht allein durch Sein Wort allen zu, sondern Er redet auch zu zahllosen Menschen durch die Ereignisse des Lebens so, daß sie hören und sich beugen müssen. Dann bringt Gottes Gnade es zu stande, daß ein in Weltlust und Sündendienst völlig von Gott entfremdeter, gottfeindlicher Mensch durch den heiligen Geist sagen kann: „Nun habe ich ein neues Leben empfangen, ewiges Leben. Es ist Frühling geworden, Jesus ist mein Herr auf ewig!“

Herr D. hatte zu Düsseldorf im Füsilier-Regiment Nr. 39 gedient und war jetzt ein wohlbestellter Geschäftsinhaber zu Barmen, auch Familienvater. Vom Christentum wollte er nichts wissen, vom Kneipen desto mehr. Da starben im Laufe weniger Monate zwei seiner Freunde eines plötzlichen Todes. Er wurde erschüttert und erschreckt, tröstete sich aber damit, daß er sagte: „Mein Vater muß noch vor mir dran.“ Da starb plötzlich auch der Vater, ein bis dahin gesunder Mann, am Schlagfluß. Jetzt war's mit D.'s Ruhe vorbei. Jeden Sonntag ging es aus einer Kneipe in die andere, aus einem Spezialitäten-Theater in das andere — nirgend fand er Ruhe oder Vergnügen. Dabei schimpfte er mit Wut auf alles, was christlich heißt, vor allem auf die verrückten Gläubigen, die Menschen mit den fixen Ideen. Er fand einen neuen Freund und Gesinnungsgenossen, den Dr. der Philologie Herrn A., der ihm bewies, daß alles Christentum Schwindel sei — wenn die beiden neuen Freunde nur die Kirchenglocken läuten hörten, es war genug,

um sie zu einstimmigem Wüten zu bringen. Aber in ihrem Herzen waren sie beide voll Unruhe. Eines Sonntags nachmittags zogen sie wieder von Kneipe zu Kneipe, ihre Wirtshausreise endete bei guter Zeit in folgender Art:

Dr. N. stand auf und sagte: „Ich habe den ganzen Krepipel satt, ich wollte, ich wäre morgen kaput; meinen Dokortitel könnt ihr für 500 Mark haben.“ Damit ging er. Am nächsten Morgen lag der Doktor in demselben Anzuge, wie er aus dem Wirtshause gegangen, tot vor seinem Bette; es war im November 1900.

Als Herr D. vom Begräbnis dieses Freundes heimkam, legte er sich mit Herzklopfen zu Bett, die Angst wurde so groß, er dachte: jetzt muß ich auch sterben, wie mein Vater und alle meine Freunde der Reihe nach. Da rief er laut: „hErr, noch nicht!“ Er kam nicht zur Ruhe, er ging zum Arzte, der ihn gründlich untersuchte. „Ihr Herz ist völlig gesund, ich finde nichts Krankhaftes an Ihrem Körper.“ Aber die Unruhe und die Angst! In diesen Tagen hörte er, daß in einer Versammlung Gottes Wort verkündigt wurde, er wollte doch einmal hingehen. Nun, zuerst ins Wirtshaus, um sich tüchtig Mut zu trinken, dann zu Gottes Wort — wie merkwürdig, da wurde von dem unfruchtbaren Feigenbaum gesprochen, von der Art, die schon dem Baum an der Wurzel liegt, von den verlorenen Lebensjahren, von Sünde und Schuld, Sterben und Gericht — o das war alles richtig. Aber nun ging's weiter, was Gott einem Menschen zu sagen hat, um welchen ringsherum der Tod seine Opfer fordert. Das paßte alles so genau auf Freund D. Dann wurde gesprochen von der Liebe Jesu, der die Hände emporhebt: „hErr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß Ich um ihn grabe und bedünge ihn!“ Und dann hieß es, daß der Sünder neues Leben, Leben von oben her, durch die Gnade Gottes empfangen müsse, und da dachte Herr D.: Das kann ich mir selbst nicht schaffen, Gott muß es mir aus Gnaden schenken. Da ging ihm ein Licht auf, wohin er mit seiner Schuld gehen müsse, um das geängstete Herz zur Ruhe zu bringen. Nun gab's noch viele Tage ein Hin und Her — einmal ins Wirtshaus, einmal zu Gottes Wort. Aber der hErr kam zu Seinem Ziele trotz aller Widerstände. Eines Abends, nachdem er ein Blatt gelesen, welches von dem verlorenen, hoffnungslosen Zustande des Sünders redete, brach endlich aus seinem Herzen das große, einfache Gebet hervor: „O hErr Jesu, ich bin verloren, nimm mich doch

an, gieb mir doch Glauben, daß ich glauben kann, daß Du für mich gestorben bist und meine Sünden getragen hast!" Da ward es hell in seinem Herzen, der Friede Gottes zog ein, er glaubte und vertraute auf das vergossene Blut Jesu und war errettet.

Wie einfach der Weg! Wie kurz und einfach war dies flehen, das Werk einer Minute — ein Werk der Gnade Gottes! Da wurde es Frühling in diesem Menschenherzen, ein neues Leben brach an. Da hatte die Frau einen neuen, fröhlichen, liebevollen Mann, der Sohn einen liebevollen Vater, der nicht mehr abends in den Kneipen lag. Das Alte war vergangen, siehe, alles ist neu geworden. Da fand auch die Frau Frieden in Jesu Wunden, da wurde das Wort Gottes der Quell, aus dem Mann und Frau täglich Wasser des ewigen Lebens trinken.

Herr D. endet den langen Brief, in welchem er dies alles erzählt, mit den Worten: „Ich habe gesehen, daß der Mensch nicht Gott sucht, sondern Gott den Menschen. Dem Herrn sei Dank, daß Er mich so wunderbar errettet hat; Ihm sei Preis und Anbetung immerdar!“

Sieh' denn hin: die Hände Gottes sind nach dir ausgestreckt, laß dich von den Gnadenhänden ergreifen, damit du ein Lösegeld findest für deine Seele!

X.

Was hat es dem treuen und verehrungswürdigen, dem tapfern und geehrten Admiral von Sternest genutzt, daß er so große Thaten thun durfte für sein Vaterland, wenn sein Herz nicht glücklich wurde und zum Frieden kam?

- Gott will, daß dein Herz Frieden findet und glücklich werde. Wer Jesu Eigentum und Gottes Kind geworden ist, der braucht nicht mehr zu fragen: „Was fehlt mir? Ich weiß es nicht.“ Er braucht nicht zu klagen: „Es ist alles leer; ich möchte ein wenig

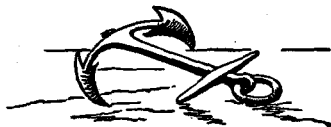
glücklicher sein, ich möchte ein wenig mehr Glauben, mehr Frieden, mehr Hoffnung haben," sondern er vermag in demütigem Danke seinem HErrn zu sagen:

Du bist des Herzens wahre Freude,
Der Seele reinstes Lebenslicht,
Bist, hErr, auch meine Lust und Weide,
Mein Trost und meine Zuversicht.
Denn alles, was das Herz erquickt,
Wird, Jesu, nur in Dir erblickt.

Du bist mir wunderbar gewogen
Und bleibest es in Ewigkeit;
Du hast mich herrlich angezogen
Mit Deinem Schmuck und Ehrenkleid.
Du nährst mich mit Himmelsbrot,
Du tröstest mich in jeder Not.

Dein treues Herz kann mich nicht lassen,
Dein starker Arm bewahret mich;
Stets wird mich Deine Lieb' umfassen,
Ich stütze mich, o hErr, auf Dich.
So lang' ich wall' im fremdlingsort,
Bleibst Du mein Stab, mein fels, mein hort.

Wir bleiben ewig ungeschieden,
Es trennet uns kein Kreuz, kein Tod;
Bald führst Du aus dem Kampf hienieden
Mich hin zu Dir aus aller Not.
Dann werd' ich, was mein Glaube fand,
Erkennen, wie ich bin erkannt.



Verlag der Deutschen Evangelischen
BUCH- UND TRACTAT-GESELLSCHAFT
BERLIN N., Ackerstrasse 142.